

tivals innerhalb des Kulturbetriebs auch in gesellschaftspolitischer Hinsicht einnehmen. Zudem macht die Lektüre deutlich, wie sich gerade in einer Sparte, die im deutschen Kulturmanagementdiskurs mehrheitlich der Kulturindustrie und Kulturwirtschaft zugeordnet wird, Narrative des 20. Jahrhunderts artikulieren, die auch für den Kulturbetrieb im 21. Jahrhundert eine Herausforderung bleiben; dazu zählen Internationalisierung, postkoloniales Kulturmanagement und kuratorische Diskursanalysen. Nicht zuletzt gründeten sich in Berlin 2007 die Filmtage *Afrikamera: Aktuelles Kino aus Afrika*, um der „mangelnden Präsenz des aktuellen afrikanischen Filmschaffens in der Hauptstadt entgegen zu wirken“ (<http://www.afrikamera.de/de/festival/>). Doveys fruchtbringende Feldforschung inspiriert dazu, auch die *Berlinale* sowie andere Festivals im deutschsprachigen Raum mit ähnlichen Instrumenten zu untersuchen.

Verena Teissl*
FH Kufstein Tirol

Birgit MANDEL (Hg.): *Teilhabeorientierte Kulturvermittlung – Diskurse und Konzepte für eine Neuausrichtung des öffentlich geförderten Kulturlebens*. Bielefeld (transcript) 2016, 287 Seiten.

In öffentlichen Bildungs- und Planungskontexten scheint die Forderung nach mehr Teilhabe das Gebot der Stunde zu sein. Ob etwa im Bereich der Künste, der Stadtentwicklung oder der Architektur: seit einiger Zeit erlebt der Begriff eine beispiellose Konjunktur. Da klassische Kultureinrichtungen weite Teile der Bevölkerung oft nicht erreichen, verwundert es nicht, dass diese Debatte nun auch die Foren der Kulturvermittlung dominiert.

Der von der Hildesheimer Professorin für Kulturmanagement und Kulturvermittlung Birgit Mandel herausgegebene Sammelband *Teilhabeorientierte Kulturvermittlung* setzt sich vor diesem Hintergrund zum Ziel, aktuelle Diskurse und Konzepte für eine Neuausrichtung des öffentlich geförderten Kulturlebens vorzustellen und zu reflektieren. Einige der Beiträge gehen auf die Tagung *MIND THE GAP! Zugangsbar-*

* Email: verena.teissl@fh-kufstein.ac.at

rieren zu kulturellen Angeboten und Konzeptionen niedrigschwelliger Kulturvermittlung, veranstaltet vom Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim und der *Kulturloge Berlin* im Jahr 2014 zurück. Das Buch ist in insgesamt vier Kapitel unterteilt: (1) „Publikum für alle oder: Neue Gemeinschaften stiften“, (2) „Perspektiven der Nicht-Besucher“, (3) „Diskurse, Konzepte und Formate sozial integrativer Kulturvermittlung“ sowie (4) „Community Building durch Kunst und Kultur“. In den insgesamt 22 Beiträgen kommen Autoren aus dem Inland, der Türkei, England, Australien und der USA zu Wort, die kulturwissenschaftlich oder künstlerisch, zu einem großen Teil jedoch im praktischen Kulturbereich tätig sind. Entsprechend richtet sich der Band an Praktiker dieses Feldes. Aus der Fülle des Sammelbandes werden im Folgenden ausgewählte Beiträge der vier Themenbereiche exemplarisch vorgestellt.

Nach einer kurzen Einleitung befasst sich Birgit Mandel im ersten Kapitel mit Konzepten zur Verminderung sozialer Selektivität im öffentlich geförderten Kulturangebot. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen sind Ergebnisse aktueller Nutzerstudien, die allesamt auf eine sinkende Nachfrage nach klassischer Kultur und eine zunehmende soziale Spaltung in der Kulturnachfrage verweisen. Hierbei identifiziert Mandel Bildung, Alter und soziale Herkunft als zentrale Einflussfaktoren. Daraufhin beleuchtet die Autorin ausführlich Audience-Development-Strategien, denen zugetraut wird, ein diverses Publikum zu generieren und zu binden. Zusammenfassend stellt sie drei zentrale Ansätze heraus, von denen eine Reduktion der sozial selektiven Effekte im öffentlich geförderten Kulturangebots erwartet wird: (1.) eine Veränderung der Kulturinstitutionen durch Audience Development und Change Management, bei dem die sozialen Anliegen einer Community im Vordergrund stehen; (2.) Kooperationen öffentlicher Kultureinrichtungen mit dem Bildungssektor; (3.) eine Veränderung der öffentlich geförderten Kulturlandschaft, bei der die sog. Breitenkultur mehr Wertschätzung erfährt und unterschiedliche Interessen von Bevölkerungsgruppen durch partizipative Kulturentwicklungsplanung eingebunden werden.

Im Anschluss an Mandels Ausführungen konfrontiert der Kulturwissenschaftler Max Fuchs die Leser mit der Frage, was so bedenklich daran ist, wenn Kultureinrichtungen eine immer geringere Rolle im Leben von Menschen spielen. Von hier aus erörtert er sogleich die Bedeutung der Künste für das Menschsein. Neben einer „anthropologische[n] Notwendigkeit“ (S. 52) der Künste, argumentiert er, dass ästhetische Praxis „ganz wesentlich dazu beiträgt, die Gesellschaft zu strukturieren und diese Struktur auch zu erhalten“ (S. 54). Auf die Pluralisierung des

ästhetischen Geschmacks müsse dabei mit einer Veränderung der Kulturlandschaft reagiert werden. Zudem erläutert der Autor, dass man die Künste gerade in der modernen Gesellschaft lange als „Hoffnungsträger für eine bessere Welt“ (S. 55) gesehen habe. Mit dieser Zuschreibung sei es in den Augen von Fuchs jedoch zugleich zu einer erheblichen Überforderung der Künste gekommen. Was gilt es also zu tun? Die kulturelle Teilhabe hat für Fuchs hier eine Schlüsselfunktion. Er identifiziert drei „Stellschrauben“ (S. 55), an denen es zu drehen gilt: Die Erreichbarkeit von Kultureinrichtungen, ihre Finanzierbarkeit und ein neues Verständnis von kultureller Bildung und Teilhabe. Dazu gehöre bspw. auch, die Gleichberechtigung von Kultur- und Bildungsauftrag innerhalb von Institutionen anzuerkennen und gesellschaftliche Veränderungen stets neu zu verhandeln.

Im darauffolgenden zweiten, empirisch ausgerichteten Teil des Bandes, indem etwa Susanne Keuchel Ergebnisse des zweiten *Jugend-KulturBarometers* auswertet oder Anne Torreggiani kulturpolitische Perspektiven zur Besucherforschung in Großbritannien aufzeigt, fasst Thomas Renz, Kulturwissenschaftler an der Universität Hildesheim, anhand einer Metaanalyse zentrale Ergebnisse der bestehenden Nicht-Besucherforschung in Deutschland zusammen. Er plädiert dafür, unter den Begriff der kulturellen Teilhabe nicht einfach nur ein ökonomisch begründetes Interesse am Publikum zu fassen, sondern unter Teilhabe das Ringen um ein sozial ausgewogenes Publikum zu verstehen. In seiner weiteren Auswertung identifiziert er Barrieren, die einerseits vom „Objekt“ (S. 71), also vom Angebot und andererseits vom „Subjekt“, (S. 71) dem „Nicht-Besucher“ (S. 71) ausgehen. Dabei zeigt Renz die Grenzen eines von institutionellen Existenzsorgen geprägten Erkenntnisinteresses auf und macht gleichzeitig auf theoretische Konzepte der sozialen Ungleichheitsforschung aufmerksam. Zum Abbau besuchshindernder Barrieren empfiehlt er schließlich, die Ansprache neuer Zielgruppen als selbstverständliche Aufgabe der öffentlichen Kulturpflege anzusehen; dieses Bewusstsein müsse auch in Führungsebenen der Organisationen verankert werden. Als hilfreich erachtet er zudem eine individuell für die einzelnen Kulturbetriebe zugeschnittene Erforschung zielgruppenspezifischer Barrieren sowie eine stärkere strategische Ausrichtung der Angebote an Gelegenheitsbesucher.

Im dritten und mit zehn Beiträgen umfangreichsten Teil des Buches analysieren Autoren, darunter Jens Schmidt, neue Konzepte und Formate der Kulturvermittlung in klassischen Kultureinrichtungen, wie z. B. die Möglichkeit zu ästhetischer Erfahrung durch interaktive

Klanginstallationen im öffentlichen Raum oder geben, wie Barrie Kosky, praktische Einblicke in Vermittlungsstrategien öffentlich geförderter Kultureinrichtungen. Der Kunstvermittler Alexander Henschel vom Oldenburger Promotionskolleg für ‚Art Education‘ meldet in diesem Kapitel Zweifel an jener Auffassung an, die Kulturvermittlung als Maßnahme zur Überwindung von Lücken zu verstehen. Nach seinem Verständnis ginge es vielmehr darum, die Ambivalenz dieser Lücken und damit auch des Vermittlungsprozesses anzuerkennen. Am Beispiel des ‚Cubo Garutti‘, einem kleinen Glaskubus, der als Außenstelle des Museums *Museion* in der Bozener Innenstadt dient, reflektiert Henschel das Gelingen und Scheitern von Kunstvermittlung. Ursprünglich als ‚Brückenbau‘ zwischen Bewohnern und Museum gedacht, erzeugte der Glaskubus schnell Widerstand innerhalb der ortsansässigen Bevölkerung, weil diese sich durch die Zuschreibung der Kunst- und Bildungsferne angegriffen fühlte. Vor dem Hintergrund dieser Widerstände nutzte die Vermittlungsabteilung des *Museion* die Debatte als Katalysator und überführte sie in ein kollaboratives Projekt. Dieses Beispiel nutzt Henschel für eine umfassende Reflexion der sprachlichen Praktiken rund um den Vermittlungsbegriff. Anstatt Vermittlung als unidirektionales Vorgehen zu verstehen, plädiert er für eine „mehrperspektivische Vermittlungspraxis“ (S. 144), die sich bereits bei der Formulierung ihrer Spielregeln durch eine Komplizenschaft aller Beteiligten auszeichnet. Zudem arbeitet er heraus, dass das verbindende Element der Vermittlung auch stets eine Trennung voraussetzt. Vermittlung diene nicht dazu, „Schwellen abzubauen, sondern [...] Schwellen und Konflikte in Szene zu setzen, sie ans Licht zu bringen und andere (Macht-)Verhältnisse zu ermöglichen“ (S. 147). So entwirft Henschel Vermittlung als eine sich stets vollziehende Praxis, die das, worauf sie sich bezieht, auch immer reproduziert und fordert. Entsprechend müsse sich die Praxis der Kunstvermittlung von der Annahme eines „festen Boden unter den Füßen“ (S. 150) verabschieden. Es gehe weniger um eine Zielgruppenvermessung, als vielmehr um die kritische Selbstreflexion und das Ausmachen und Abbauen von Faktoren, die zur strukturellen Ausgrenzung gerade auch innerhalb von Institutionen führen.

Ebenfalls im dritten Kapitel widmet sich Özlem Canyürek, Kulturwissenschaftlerin an der Universität Hildesheim, mit ihrem Beitrag den in Istanbul boomenden Shopping Malls, die zunehmend kulturelle Angebote zur Verfügung stellen. Sie fragt, inwiefern diese eine Möglichkeit zur Reduktion von Besuchsbarrieren kultureller Einrichtungen darstellen. In 38 % der Malls gehörten das Ausstellen zeitgenössischer Kunst

oder auch kostenlose kulturelle Bildungsangebote für Kinder mittlerweile zum festen Programm. Basierend auf einer eigens durchgeführten Studie folgert sie, dass gerade in Bayrampaşa, einem Stadtteil mit einem hohen Anteil an sozial und ökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen, die Erwartungen an kulturelle Aktivitäten der nahe gelegenen Malls steigen. Gerade angesichts zunehmend traditioneller, religiös motivierter Programme der öffentlichen Hand oder aber hochpreisiger Angebote privater Institutionen, bestünde hier die Möglichkeit, freiere Formate umzusetzen. In diesem Kontext könnten Malls als „new cultural milieus“ betrachtet werden, „that facilitate the enhancement of taking part in arts and culture“ (S. 215). Gleichzeitig räumt Canyürek jedoch ein, dass es sich bei der angesprochenen Zielgruppe größtenteils um jene Personen handelt, die eine gewisse Kaufkraft besitzen. Inwiefern Malls also tatsächlich als Kulturorte taugen, die allen Gruppen Zugang verschaffen, bleibe daher fraglich.

Einer Reflexion über das gemeinschaftsstiftende Potential der Kulturvermittlung widmen sich die Autoren im vierten und letzten Teil des Buches mit insgesamt vier Beiträgen. Während bspw. Bill Flood und Eleonora Redaelli Strategien des ‚Creative Placemaking‘ in den USA vorstellen, erörtern Patrick Föhl und Gernot Wolfram Qualitätskriterien partizipativer Kulturentwicklungsplanung. Der Soziologe und Kulturmanager Lutz Liffers blickt aus stadtsoziologischer Sicht auf die veränderten Rahmenbedingungen sog. ‚benachteiligter‘ Stadtteile. Dabei schildert er zunächst die Auflösung tradierter Bevölkerungsgruppen und die extreme Ausdifferenzierung sozialer Lagen innerhalb ärmerer Milieus. Der Rückgriff auf den vom Soziologen Steven Vertovec geprägten Begriff der ‚Superdiversity‘ erscheint ihm diesbezüglich als erkenntnisleitend. Divers seien Liffers zufolge auch die Barrieren gesellschaftlicher Teilhabe, weshalb sich die Form der Ansprache in der Kulturarbeit ändern müsse. Er bettet seine Überlegungen in das Konzept des ‚Urban Citizenship‘ ein, die davon ausgeht, dass städtische Gemeinschaft nicht etwa durch die Verständigung auf einen gemeinsamen Wertekanon entsteht, sondern durch die Ermöglichung sozialer Teilhabe unabhängig von sozialen Zuschreibungen. Gerade in superdiversen Stadtteilen dürfe sich kulturelle Bildung nicht als defizitausgleichend verstehen. Vielmehr sollten Bewohner als eigenständige Akteure der Stadtteilentwicklung anerkannt werden. Der Autor leitet daraufhin Qualitätskriterien für kulturelle Bildung ab, wie bspw. die dauerhafte und kritische Selbstreflexion von Institutionen und eine Sensibilisierung für ethnisierte Effekte der Kulturvermittlung. Er schlägt außerdem den Einsatz

kommunaler Rahmenpläne für kulturelle Bildung vor und fordert eine strukturelle, politisch mandatierte Unterstützung für lokale Bildungslandschaften.

Insgesamt stellt der Sammelband in kondensierter Form aktuelle Erkenntnisse der empirischen Publikumsforschung vor und bietet aufschlussreiche Einblicke in die Vermittlungspraxis, in denen Teilhabe auf unterschiedliche Weise adressiert wird. Er setzt sich dabei das anspruchsvolle Ziel, Hinweise für eine Neuausrichtung des öffentlich geförderten Kulturlebens zu liefern. Doch führt die Herangehensweise einiger Beiträge auch die Verstrickungen vor Augen, die eine solche Neuausrichtung mit sich bringen kann. So fällt teilweise ein eher affirmativer und wenig kritisch-reflexiver Umgang mit den Begrifflichkeiten Vermittlung und Teilhabe auf. Verglichen mit den einschlägigen partizipationskritischen Positionen wie etwa jenen von Claire Bishop (2012), Chantal Mouffe und Markus Miessen (2012), oder aber im Hinblick auf die bereits in den 1970er-Jahren veröffentlichten Studie *Learning to Labour* von Paul Willis (2011), lassen einige Beiträge des Sammelbandes ähnlich differenzierte Überlegungen vermissen. Miessen hatte bspw. vor einigen Jahren für ein konflikthafte Verständnis von Partizipation plädiert, in dem sich Teilhabe nicht als Lösung versteht, sondern als Ausgangspunkt neuer Widerstände und Reibungen. Dabei müsse man stets damit rechnen, dass sich auch ungeladene Außenseiter Zutritt verschaffen und die Gemeinschaft wiederum diskursiv umdeuten. Im Anschluss an Irit Rogoffs (2005) Überlegungen zum ‚Wegsehen‘ als partizipative Strategie ließe sich auch ganz grundsätzlich die Frage danach stellen, wer mit welcher Berechtigung glaubt, wen inkludieren zu können. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass die kritische Intervention *MIND THE TRAP!* (2014), die sich während der der Publikation zugrundeliegenden Tagung ereignete, kaum in dem Blick genommen wird. Den in dieser Hinsicht differenziertesten Ansatz, sich Begriffen wie Teilhabe und Vermittlung zu nähern, legt Andreas Henschel vor. Er ist denn auch der Einzige, der explizit auf diese Intervention eingeht.

Über die stellenweise etwas affirmative Tonalität hinaus scheint problematisch, dass einige Beiträge einen allgemein positiven Zusammenhang von Bildung und Teilhabe unterstellen und zu wenig danach fragen, welche Bildungsangebote tatsächlich Teilhabe begünstigen. Zwar ermutigt etwa Thomas Renz mit seinem Beitrag dazu, Erkenntnisse sozialwissenschaftlicher Ungleichheitsforschung stärker zu berücksichtigen, jedoch bleiben diese Stimmen über den Band hinweg vergleichsweise leise. Dabei besteht seit längerer Zeit, etwa in der erziehungs- und sozial-

wissenschaftlichen Forschung, der Verdacht, dass gewisse Angebote von Seiten der Bildungspolitik Teilhabe nicht nur nicht ermöglichen, sondern zusätzlich erschweren – nämlich dann, wenn etwa Kinder nicht die habituellen Vorprägungen besitzen, Angebote der Teilhabe für sich zu verwirklichen. Der Soziologe Richard Münch (2015) bspw. hat in seiner überzeugenden Studie *Mehr Bildung, größere Ungleichheit* herausgearbeitet, dass Partizipation keineswegs voraussetzungsfrei ist.

Gerade im Anschluss hieran wäre es wünschenswert, den zahlreichen Handlungsempfehlungen für die Praxis, die der Band aufgrund seiner Anwendungsorientiertheit bietet, auch einen stärker ausgeprägten kritischen Reflexionsleitfaden zur Seite zu stellen, und ihn um solche bildungssoziologischen Studien zu erweitern, die auch die problematischen Folgen der Formel 'je mehr Angebote zur Teilhabe desto besser' noch deutlicher zu Tage fördern – und dies gerade um die Praxis besser zu beraten.

Literatur

- BISHOP, Claire (2012): *Artificial Hells: Participatory Art and the Politics of Spectatorship*. London, New York: Verso.
- MIESSEN, Markus (2012): *Albtraum Partizipation* (Internationaler Merve-Diskurs, 339). Berlin: Merve.
- MIESSEN, Markus/MOUFFE, Chantal (2012): The Space of Agonism: Markus Miessen in Conversation with Chantal Mouffe. – In: *Critical Spatial Practice*. Hrsg. von Nikolaus Horsch und Markus Miessen. Band 2. Berlin: Sternberg.
- MIND THE TRAP! (2014): *Über MIND THE TRAP!* <<https://mindthetrapberlin.wordpress.com/uber-mind-the-trap/>> [21.06.2017].
- MÜNCH, Richard (2015): Mehr Bildung, größere Ungleichheit: Ein Dilemma der Aktivierungspolitik. – In: *(Un-) Gerechte (Un-)Gleichheiten*. Hrsg. von Steffen Mau und Nadine M. Schöneck-Voß. Berlin: Suhrkamp, 65-73.
- ROGOFF, Irit (2005): Looking Away: Participations in Visual Culture. – In: *After Criticism: New Responses to Art and Performance*. Hrsg. von Gavin Butt. Malden: Blackwell, 117-134.
- WILLIS, Paul E. (2011 [1977]): *Spaß am Widerstand: Learning to Labour*. Hamburg: Argument.

Eva Katharina Zepp*

* Email: e.zepp@zeppelin-university.net.